Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 30. Oktober 1885. Nr. 506.

Wahl-Ergebnisse.

Berlin. In allen Wahlkreisen haben die Deutschfreisinnigen mit großer Majorität gesiegt.

I. Wahlkreis. 585 Freisinnige, 60 Nationalliberale, 247 Konservative. 12 ohne Angabe der Parteiangehörigkeit.

II. Wahlkreis. 797 Freisinnige, 38 Nationalliberale, 149 Konservative. 13 ohne Angabe der Parteiangehörigkeit.

III. Wahlkreis. 713 Freisinnige, 40 Nationalliberale, 336 Konservative. 51 ohne Angabe der Parteiangehörigkeit.

IV. Wahlkreis. 573 Freisinnige, 14 Nationalliberale, 205 Konservative. 15 ohne Angabe der Parteiangehörigkeit.

Nur aus wenigen Urwahlbezirken fehlt das Ergebniß noch, doch kann dasselbe an dem Resultat nichts mehr ändern.

Posen. Im Wahlkreis Stadt Posen wurden gewählt 92 Freisinnige, 50 Konservative, 76 Polen. Die Parteistellung von 34 Wahlmännern ist noch nicht genau bekannt, darunter voraussichtlich 8 Polen. Die Wahl Büchtemann's (deutschfreisinnig) ist gesichert. Der Wahlkreis war bisher durch einen Polen vertreten.

Danzig. Majorität für die freisinnige Partei gesichert. In der Stadt bis jetzt 322 Freisinnige, 40 Konservative.

Nordhausen. In hiesiger Stadt: 73 liberal, 29 konservativ. In den Landstädten Ellrich: 12 liberal, — konservativ; Benneckenstein: 12 liberal, 1 konservativ; Bleicherode: 8 liberal, 5 konservativ. Von 263 bisher bekannten Stimmen fielen 105 liberal, 35 konservativ aus.

Köln. Stadtkreis Köln 191 nationalliberale, 343 klerikale Wahlmänner, also Sieg des Zentrums.

Steglitz. Hier sind nur Konservative gewählt worden.

Barmen. Unter den in der Stadt gewählten Wahlmännern gehören 201 den vereinigten Nationalliberalen und Freikonservativen, 147 der deutschfreisinnigen Partei an, 12 Wahlmänner sind unbestimmter Parteistellung. 2 Wahlbezirke fehlen.

Potsdam. Bei den hiesigen Wahlmännerwahlen wurden 172 Kons. und 17 Deutschfreis. gewählt.

Elberfeld. In der Stadt sind 274 nat.-lib. und freikons., 90 deutschfreis. Wahlmänner gewählt. Das Resultat von einem Wahlbezirk fehlt noch.

Deutschland.

Berlin, 29. Oktober. Zur Konferenzfrage schreibt man der „N.-Z.“:

Es ist nunmehr zweifellos, daß die Konferenz den Beschluß fassen wird, in Ostrumelien gelte nur der vertragsmäßige status quo ante. Die Mächte sind über dieses Konferenzprogramm einig. Das Interesse wendet sich vielmehr der Frage zu, was nach der Fassung dieses Beschlusses geschehen wird. Das Nächste wird wohl sein — und in diesem Sinne sind auch die Meldungen über eine an den Fürsten Alexander von Bulgarien zu richtende Sommation aufzufassen — daß der Beschluß der Konferenz dem Fürsten in nachdrücklicher Weise zur Kenntniß gebracht wird. Weitergehende Beschlüsse sind nicht zu erwarten. Sie werden, wenn sie angestrebt werden sollten, die Meinungsverschiedenheiten, die bezüglich des Weiteren obwalten, offenkundig machen. Im Uebrigen wird es sich um eine Auseinandersetzung zwischen dem Fürsten Alexander mit der Pforte handeln, der es überlassen bleibe, sich zu entscheiden, in wie weit sie von ihrem auf dem Berliner Vertrage beruhenden und neuerlich durch die Konferenz konstatirten Rechte, die frühere Ordnung in Ostrumelien wieder herzustellen, Gebrauch machen wolle. Wenn es sich bestätigt, daß in Ostrumelien und Bulgarien Entmuthigung herrscht und daß die Pforte, entsprechend ihrer bisherigen Haltung, zu keinen drastischen Mitteln zu greifen beabsichtigt, dann könnte der Verlauf ein sehr ruhiger sein. Es könnte, wie projektirt ist, eine internationale Kommission zur Uebernahme der Regierung nach Philippopel entsendet werden und dieser Kommission fiele während ihrer provisorischen Amtsthätigkeit die Aufgabe zu, das organische Statut Ostrumeliens abzuändern, um die Wünsche der Bevölkerung nach Möglichkeit zu befriedigen. Anders stünden die Dinge, wenn, wie es neuestens wieder den Anschein hat, Fürst Alexander von seiner Erklärung, sich der Entscheidung der Mächte zu unterwerfen, zurückkommen wollte, worauf sein neuerliches Erscheinen in Philippopel hindeutet. Dann entstünde die Frage, inwieweit der Fürst die Bevölkerung und überhaupt Mittel zur Seite hätte, um Widerstand zu leisten und wie dieser Widerstand zu brechen sei. Darin liegt die Frage der Exekution und mit ihr eine Reihe anderer Fragen, zu welchen die Pforte und die Mächte erst Stellung zu nehmen hätten. Darüber, welcher von den beiden Fällen eintreffen wird und welche Folgen sich daran knüpfen mögen, wird wohl heute noch Niemand etwas Bestimmtes zu sagen unternehmen.

— In Spanien scheint das absurde Treiben, welches seit der Bestrafung der Ausschreitungen gegen die deutsche Gesandtschaft einigermaßen nachgelassen hatte, Angesichts des entscheidenden Stadiums, in das die Karolinen Angelegenheit jetzt getreten ist, wieder zu beginnen. Während die Regierung mit Argumenten hantirt, wie das, sie habe auf den Einspruch Deutschlands und Englands gegen die spanischen Ansprüche im Jahre 1875 darum nicht geantwortet, weil sie diesen Zwischenfall für unwichtig hielt, verbreitet die Opposition das Märchen, es handle sich in dem ganzen Streite um — ein zwischen dem spanischen Ministerium und Deutschland abgekartetes Spiel!

Der „Neuen Preuß. Ztg.“ wird darüber aus Madrid berichtet:

Das Mitglied der Kortes, der Artillerie-Kommandant Don Jonquin Becerra Armesto, hat von dem Kommandanten des Dampfers „San Quintin“, Guillermo Espanna, einen Privatbrief erhalten, begleitet von auf die Vorgänge von Yap bezüglichen Schriftstücken. Die letzteren sind Herrn Becerra zugegangen, um ihn in den Stand zu setzen, Espanna gegen voraussichtliche parlamentarische Angriffe zu vertheidigen. Espanna behauptet, daß er seine Funktionen genau ausgeführt hat, und daß sein Verhalten ihm durch die vom seinen Vorgesetzten erhaltenen Befehle vorgeschrieben war.

Im Bezug auf den Inhalt dieser Schriftstücke wird das Geheimniß bewahrt; Becerra will sie nur in den Kortes mittheilen. Trotzdem bin ich in der Lage, auf Grund vertrauenswürdiger Privatquellen, welche aus dem Vertrauen des Herrn Becerra schöpfen, den Inhalt jener Schriftstücke zu skizziren. Der Kommandant des „San Quintin“ hat ziemlich gemessene schriftliche Instruktionen erhalten, welche ihn bestimmt anwiesen, einen Konflikt um jeden Preis zu vermeiden. Mündlich aber wurde Espanna von dem General-Gouverneur Terreros und dem Kontre-Admiral Bulas benachrichtigt, daß er bei seiner Ankunft vor Yap wahrscheinlich die deutsche Flagge schon aufgezogen finden würde, und daß er in diesem Falle sich jeden Gewalt-Aktes enthalten solle. Espanna wurde weiter mitgetheilt, daß zwischen Deutschland und Spanien ein geheimer Vertrag bestände, von gemeinsamem Interesse für beide Länder, wonach Spanien die Karolinen an Deutschland abtreten und dafür Territorien an der Ostküste von Marokko, sowie die Stellung einer ersten Macht in dem europäischen Konzert erhalten sollte.

Nach seiner Versicherung war also Espanna in dem Glauben gewesen, daß er nicht nur seine Instruktion ausführe, indem er handelte, wie er gehandelt hat, sondern daß er noch einem patriotischen Plane diene. Sennor Capriles war in die Geheimnisse dieser Instruktionen nicht eingeweiht, wodurch seine Haltung sich erklärt. Der Kommandant des „San Quintin“ soll aber von dem, was auf Yap vorgegangen ist, keineswegs überrascht sein.

Es ist für die politischen Zustände in Spanien bezeichnend, daß solcher Schwindel überhaupt verbreitet werden kann. Ob Deutschland in der Lage ist, über marokkanische Gebiete zu verfügen und Spanien eine Großmachtstellung in Europa zu verschaffen, darüber wird, so hoffen die Verbreiter derartiger Fabeln, den spanischen Volkskreisen, auf welche dieselben berechnet sind, kein Zweifel aufsteigen, ebenso wenig darüber, ob die deutsche Regierung sich dazu hergeben konnte, mit dem Ministerium Canovas vor der Welt eine Komödie, wie die behauptete, zu spielen. Zunächst bleibt der bereits angekündigte Vermittelungsvorschlag des Papstes abzuwarten.

— Der Zeitpunkt nähert sich, an welchem die neugewählte französische Kammer zu der Kolonial-Politik der Regierungen — richtiger müßte man sagen: der Regierungen und der früheren Kammer seit etwa 1883 — Stellung zu nehmen hat. Während die Engländer, deren Verhältniß zu China das jetzige Kabinet sowohl im Hinblick auf die asiatische Politik Rußlands als auf diejenige Frankreichs in Hinterindien mit besonderem Eifer pflegt, Birma ihrem unbedingten Machtbereich einzuverleiben im Begriff stehen (ein Aufstand in der Hauptstadt Mandalay und die Ermordung des tyrannischen Herrschers Theebau scheinen ihnen dabei noch besonders zu Statten zu kommen, wenn anders die heutige Meldung aus Kalkutta sich bewahrheitet), liegen die französischen Truppen in Anam und Tonkin, welche trotz aller im Laufe der letzten Jahre erfolgten Nachschübe immer unzureichender zur Bewältigung der ihnen gestellten, anscheinend immer schwerer werdenden Aufgabe erscheinen, in harten Kämpfen

---

Feuilleton.

Der vergessene Gefangene.

Eine Komitatsgeschichte von Koloman v. Mikszath.

„Der nächste Zeuge möge eintreten!“

Der Hajduk führt den Geforderten vor; eine mächtige breitschulterige Gestalt, welche den riesigen Hut ungeschickt hin und her dreht. Der breite Gürtel ist mit fünf sternförmigen Löchern versehen, was auf besondere Eleganz hinweist, und an den Füßen trägt der Mann ganz neue Bundschuhe mit weißem Riemenzeug.

Schau, schau! Das ist ja der slowakische Feldhüter des Herrn Stephan Macskasy; derselbe Feldhüter, welcher mich einst in meiner Studentenzeit pfändete, weil ich in seines Herrn Waldung jagte.

Mir flimmerte es vor den Augen, ich vergaß, daß ich jetzt Richter bin. Kein Wunder, ich war ja dazumal erst einundzwanzig Jahre alt. Ich dachte nun daran, wie Unrecht es von ihm gewesen, mir die Jagdflinte abzunehmen, und trotzdem seither fünf Jahre verflossen, genügte noch ein Blick auf die Züge des Feldhüters, um mein Blut sieden und kochen zu machen.

Vor fünf Jahren war ich ein schwaches Bürschchen und fiel rücklings auf die Erde, da er mich vor die Brust stieß. Und in diesem Augenblicke schien es mir, als stünde ich erst jetzt von den harten Schollen auf, um meinem Angreifer an die Kehle zu fahren. . . .

„Wie heißest Du?“ frug ich mit dumpfer Stimme.

„Michael Brana, zu Ihren Diensten,“ erwiederte unterwürfig der Riese.

„Tritt näher.“

Er kam näher, langsam, feierlich und verzagt, als wäre er in der Kirche. (Daheim, mein Lieber, warst Du nicht furchtsam und auf Deiner Puszta hieltst Du Dich für den unumschränkten Herrn!)

„Wie alt bist Du?“

„Neunundzwanzig Jahre.“

„Verheirathet? Hast Du Kinder?“

„Ich bin unverheirathet.“

„Warst Du schon jemals bestraft?“

„Noch niemals!“

„Na, dann wirst Du es jetzt werden“ — dachte ich — „wir haben schon hierfür die richtige Methode!“ Dann fuhr ich mit lauter Stimme fort:

„Du bist als Zeuge vorgeladen, Michael Brana, und sollst in Sachen Gyurczik contra Macskasy Zeugniß geben. Kennst Du die Bedeutung des Eides?“

„Zu dienen, gnädiger Herr“, erwiderte er demüthig und strich sein langes gelblich-blondes Haar nach rückwärts.

„Bist Du nicht betrunken?“

„Nein, gnädiger Herr.“

„Mir scheint doch! Tritt noch näher und hauche mir ins Gesicht.“

Dieses „Hauche mir ins Gesicht“ war unsere Privatwaffe, welche der Vizegespan für seinen eigenen Gebrauch zu kleinlich fand und selbst der Stuhlrichter uns Komitats-Geschworenen überließ, damit wir uns damit die Zeit vertrieben.

Brana hauchte mir ins Angesicht. Sein Athem war so rein, wie der eines neugeborenen Kindes und ich fand darin keine Spur von Branntwein. Gleichviel! Es stand fest, daß Brana heute büßen müsse!

„Andras!“ rief ich den Hajduken herbei.

„Befehlen, Herr Geschworner?“

„Führe er diesen Trunkenbold in die Einzelzelle, damit er bis morgen seinen Rausch ausschläft!'

Brana leistete einen feierlichen Eid, daß er seit einer Woche kein berauschendes Getränk verkostet; das nützte ihm aber wenig. Die königliche Tafel ist zu weit entfernt, um dahin zu appelliren. Herr Brana ging daher in das Gefängniß.

„Der nächste Zeuge möge eintreten!“

Bis spät am Abend arbeitete ich in Sachen Gyurczik contra Macskasy, denn damit ich es nur gleich sage, ein großer Theil der Justizpflege war uns jungen, leichtsinnigen Burschen anvertraut. Unser braver Stuhlrichter kümmerte sich nur um die Administration und auch hierin hatte er sich eine besondere Spezialität ausgesucht: die Sorge für die betrunkene Menschheit.

In dieser Richtung war er ein Unikum an Fürsorge. Wenn irgendwo das Brückengeländer defekt wurde, rief er unmuthig aus: „Daß man es allsogleich ausbessere! Wie leicht könnte es sonst geschehen, daß ein Betrunkener von der Brücke hinabstürzt!“ Wenn man auf den Dörfern nach guter alter Sitte die umgesägten Bäume mitten in der Gasse liegen ließ, gebot er allsogleich, dieselben zu entfernen, „denn ein Betrunkener könnte leicht darüber stolpern,“ und um noch ein drittes Beispiel zu geben, wenn im kleinen Hofe des Komitats-Gebäudes, wo wir Geschworne unsere Kanzlei hatten, das primitive Pflaster aus den Fugen ging, da kannte sein Zorn schon keine Grenzen: „Warum reparirt man das Pflaster nicht? Am Ende beschädigen sich noch die Geschwornen, wenn sie des Nachts benebelt heimkommen!“

Auf die nüchternen Menschen, gleichwie auf die Justizpflege legte er kein besonderes Gewicht. Ein nüchterner Mensch findet sich auch auf einer Brücke ohne Geländer, in einem Hofe mit aufgerissenem Pflaster zurecht. Was aber Diejenigen betrifft, welche prozessiren, die verdienen wahrlich kein Mitleid! Wer sich muthwillig in die Gefahr begiebt, möge zusehen, wie er sich herauszieht.

All dies ging mir durch den Sinn, als ich am Abend des bewußten Tages die Akten „Gyurczik contra Macskasy“ in die Ecke warf und mit einigen guten Kameraden in das nahegelegene Bad ging, um daselbst eine lustige Nacht zu verbringen. Am nächsten Morgen wollte ich die Arbeit wieder aufnehmen.

Allein wir unterhielten uns so gut, daß aus einer Nacht zwei wurden, den dazwischen fallenden Tag gar nicht gerechnet. Erst am Morgen nach der zweiten Nacht, gerade als ich die Krautsuppe — ein Universalmittel gegen Katzenjammer — löffelte, gedachte ich der Affaire „Gyurczik contra Macskasy“ und zufolge einer seltsamen Ideenverbindung fiel mir der unglückliche Michael Brana ein, der noch immer in der Einzelzelle saß.

Der Löffel entfiel meiner Hand. So an 42 Stunden waren es, daß der arme Brana ohne einen Bissen Nahrung oder einen Trunk Wasser zu sich zu nehmen im Kühlen saß, das heißt, wenn er noch saß und nicht unterdeß verhungert oder verdurstet war.

„Kutscher! Schnell einspannen und im Galopp in die Komitatshauptstadt.“

Meine Freunde wollten mich zurückhalten, sie konnten nicht begreifen, was mir plötzlich eingefallen. Ich muß nicht übel ausgesehen haben mit meinen schreckensbleichen Zügen und der verstörten Miene.

„Lasset mich in Frieden, ich muß gehen, unter jeder Bedingung gehen!“

Der alte Custos blinzelte mir vertraulich zu:

mit den „Schwarzflaggen" und Eingeborenen, in Kämpfen, von denen man nach den widerspruchsvollen und oft unaufrichtigen Berichten der französischen Regierung sich kein klares Bild zu machen im Stande ist. Klar wird nur von Monat zu Monat immer mehr, daß das ganze Unternehmen in Hinterindien einen Abschluß um so ferner zu rücken scheint, je sehnlicher Regierung und Parteien einen solchen herbeisehnen. Augenblicklich kämpfen die Franzosen, und offenbar nicht mit allzu großem Erfolge, im Delta des Rothen Flusses (der seit länger als einem Jahre für endgültig unterworfen gilt) und im entfernten Westen Tonkins, während sie in Cochinchina, ohne helfen zu können, der Niedermetzelung von 30,000 einheimischen Christen zusehen mußten. Alles das, nachdem noch während der Wahlen die amtliche Meldung kurz und bündig lautete: In Tonkin herrscht vollkommen Ruhe. Unter diesen Umständen — wir wollen von den Mißerfolgen auf Madagaskar ganz schweigen — bedarf es wahrlich keiner der jetzigen Regierungsgewalt bis auf den Tod feindlichen Opposition, um ernste und entscheidende Verhandlungen in der Kammer herbeizuführen. Die republikanische Mehrheit ist in dieser Angelegenheit völlig gespalten. Die Radikalen, welche seit dem Ausfall der Wahlen zu einer noch größeren Machtstellung gelangt sind, als sie ihrer gestiegenen Anzahl nach an sich beanspruchen dürften, waren von jeher Gegner der Ferry'schen von der Mehrheit gebilligten Kolonialpolitik. Brisson und Freycinet haben als Nachfolger Ferry's das letztere wie eine böse Erbschaft empfangen, aber auch ihrerseits nichts versucht, sich dem Drucke dieser Erbschaft ernstlich zu entziehen. Die Stärke der Regierung besteht einzig darin, daß sie ihre Gegner fragen kann, was sie denn bei der jetzigen Lage der Dinge thun würden, wenn sie die Verantwortlichkeit der Regierung trügen. Diese Frage ist allerdings schwer zu beantworten, sofern man sich scheut, die koloniale Machtstellung Frankreichs in Hinter-Indien einfach aufzugeben. Und eine Regierung, die das zu thun wagte, würde sicher gezwungen sein, zum Ersatz für die asiatische Niederlage den Stern Frankreichs auf einem anderen Felde um so heller leuchten zu lassen. Es ist möglich, daß die Schwierigkeit, das Letztere ins Werk zu setzen, Monarchisten und Radikale doch noch abhält, das Kabinet Brisson aus Gründen der Kolonialpolitik zu stürzen — und daß die Sache mit einer abermaligen Truppennachsendung endet. Aber auf wie lange soll diese Politik dauern?

— Die für den 2. Januar nächsten Jahres bevorstehende Feier des fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Kaisers wird großartige Formen annehmen. Der Festzug der Mitkämpfer der drei letzten Kriege von 1864, 1866 und 1870/71 wird nach den getroffenen Vorbereitungen viele Tausend Theilnehmer aus allen Theilen des deutschen Reiches nach Berlin führen. Die Sonderung des Zuges soll dabei, wie verlautet, nach den einzelnen Provinzen und Bundesländern erfolgen, und werden, in Wagen vorausfahrend, die noch lebenden Veteranen der Befreiungskriege denselben eröffnen. Schon einmal, am 17. März 1863, dem fünfzigjährigen Gedächtnißtage der Errichtung der Landwehr, hat in Berlin ein ähnlicher Festzug stattgefunden, zu dem sich damals noch etwa 4000 Mitkämpfer der Feldzüge von 1813 bis 1815 eingestellt hatten, wogegen deren Zahl diesmal schwerlich noch einige Hundert übersteigen dürfte. Es ist entschieden der ruhmvollste Zeitabschnitt der preußischen und deutschen Geschichte, der in dem Vierteljahrhundert, das dies Regierungsjubiläum umfaßt, sich abgerollt hat, und zweifelsohne wird die Feier desselben sich, außer diesem Festzuge, auch noch auf die Armee, die seitdem thatsächlich erst geschaffene deutsche Kriegsflotte und die weitesten Gesellschaftskreise ausdehnen, wozu sich die Veranstalter bereits in eifriger Vorbereitung begriffen finden sollen.

— Der Zuwachs der Bevölkerung des deutschen Reichs seit der letzten Volkszählung wird in militärischen Kreisen zu rund zwei und eine halbe Million angenommen und dementsprechend bei einer Bemessung des Heeresstandes zu einem Prozent der Bevölkerung der Zuwachs, welchen die stehende Armee bei Feststellung des nächsten Septennats erfahren müßte, zu etwa 28,000 Mann berechnet. Diese Zahlen erweisen sich allerdings sehr hoch gegriffen, immer und unter allen Umständen wird es sich jedoch um eine beträchtliche Steigerung der Bevölkerungszahl und demzufolge bei Einhaltung des bisherigen Berechnungsmodus auch der Armeestärke handeln. Gegenüber diesem Thatbestande wirft sich die Frage auf, ob dieser Modus nicht nur in Rücksicht auf die Finanzkraft des Landes, sondern auch im Hinblick auf den Rahmen der gegenwärtigen Armeeorganisation auf die Dauer wird aufrecht erhalten werden können. Schon mit 1888 würde, die vorangeführten Zahlen als richtig angenommen, die Armeestärke auf rund 470,000 Mann anwachsen, mit den nächsten 50 Jahren aber der Stand von 600.000 Mann überschritten werden. Bereits mit dem Erreichen eines Friedensstandes von 500 000 Mann könnten jedoch alle militärischerseits noch erhobenen Forderungen, die vollständige Komplettirung des 15., wie des 13. und 14 Armeekorps, eine Steigerung der Feldartilleriestärke, die Trennung der Pionierwaffe in Feld- und Festungspioniere und die dadurch bedingte Verdoppelung der Pionierbataillone und die denkbar größte Verstärkung der Spezialtruppen durch Errichtung noch mehrerer Eisenbahn-Regimenter, einer Telegraphen- und Ballontruppe rc. nicht nur befriedigt werden, sondern würde dabei dieser Heeresstand wahrscheinlich auch noch weitere Neuformationen in sich aufzunehmen im Stande sein. Gegenwärtig schon reicht die Infanteriestärke mehrerer deutscher Armeekorps über die ursprüngliche Normalzusammenstellung derselben um mehrere Regimenter hinaus, binnen noch zwei- mal sieben Jahren aber würde bei einem Zuwachs der Bevölkerung wie bisher, auch nach Befriedigung all der vorangeführten Forderungen, der gegenwärtige Truppenkörperstand der deutschen Armee nirgend mehr ausreichen, die Zahl der Dienstpflichtigen in sich aufzunehmen. Zum Glück steht die Nothwendigkeit einer Aenderung noch lange aus, und wenn bis dahin noch die gleichen Verhältnisse obwalten sollten, wird sich ein Ausgleich mit denselben sicher finden lassen.

Ausland.

Paris, 28. Oktober. Die Münzkonferenz hat ihre Arbeiten beinahe vollendet. Frankreich, Italien, Griechenland und die Schweiz haben sich über den legalen Kours und nahezu auch über die Liquidationsklausel geeinigt. Die vier Staaten haben beschlossen, eine eigene Münzunion ohne Belgien zu bilden, falls Letzteres den Beschlüssen nicht zustimmen sollte. Die Konferenz hat sich bis zum nächsten Freitag vertagt.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 30. Oktober. Von den 325 gestern hierselbst gewählten Wahlmännern gehören 36 zu den von der Handwerkerpartei aufgestellten Kandidaten. — In **Grabow** gehören von 54 gewählten Wahlmännern 48 der liberalen und 6 der konservativen Partei an.

— Die Rechnungen einiger Kaufleute enthalten vorgedruckt die Bemerkung, daß Reklamationen gegen die gesendeten Waren nur innerhalb einer bestimmten Frist angenommen würden. Diese Bemerkung kann von den Käufern mit Stillschweigen übergangen werden. Sie gilt nach folgender gerichtlichen Entscheidung nicht: Die Wortfassung des Artikel 337 des H.-G.-B., der von der Reklamationsfrist bei vorhandenen Mängeln der Waaren handelt, läßt erkennen, daß durch die darin enthaltene Bezeichnung „ohne Verzug" und „sofort" dem Käufer nicht hat zur Pflicht gemacht werden sollen, unbedingt mit nächster, auf den Empfang folgender Gelegenheit dem Absender wegen der etwa gegen die Sendung zu erhebende Ausstellung Kenntniß zu geben, sondern daß es sich nur um die Innehaltung einer solchen Frist handelt, welche unter Erwägung der Umstände des Einzelfalles bei ordnungsmäßigem Geschäftsgange, beziehentlich bei der Natur der in Frage gelangenden Fehlerhaftigkeit der Waare nach dem Ermessen des Richters als eine den unmotivirten Verzug seitens des Käufers ausschließende anzusehen ist. Hieran wird auch dadurch nichts geändert, wenn in der vor oder bei Ablieferung der Waare vom Käufer in Empfang genommenen Verkaufsrechnung die Bemerkung enthalten ist, daß Reklamationen nur innerhalb einer bestimmten Zeit angenommen werden; denn aus dem Schweigen auf diese Bemerkung kann nicht angenommen werden, daß der Käufer die ihm übersendeten Waaren genehmigt, da der Waarenempfänger durch sein Stillschweigen nicht kundgiebt, daß er auch andere, ihm gegenüber den gesetzlichen Vorschriften benachtheiligende Bestimmungen des Waarenabsenders gegen sich als von ihm genehmigt gelten lassen wolle.

— Dem Forstmeister a. D. **Wiese** zu Greifswald ist der Rothe Adler-Orden dritter Klasse mit der Schleife verliehen.

— Die in dem Hause Deutschestraße 20 wohnhafte Maurerfrau **Wegner** ließ gestern Vormittag auf dem Flur ihrer 3 Treppen hoch belegenen Wohnung aus der Wasserleitung Wasser aus, ihr $1^1/_4$ Jahr altes Kind war ihr auf den Flur nachgelaufen und kam, von der Mutter unbeachtet, der Treppe zu nahe, es fiel die Treppe hinunter und zog sich dabei derartige Verletzungen zu, daß es nach kurzer Zeit verstarb.

Aus den Provinzen.

Garz a. R., 28. Oktober. Am Sonntag Abend nach 8 Uhr wurde hierselbst in der Wendenstraße vor dem Hause der Wittwe **Stoll**, in welchem mehrere Miether wohnen, ein Kind weiblichen Geschlechts im Alter von etwa 14 Tagen gefunden, welches in einer kleinen Kiste lag. Nachdem die Polizei-Behörde hiervon benachrichtigt worden, wurden bei näherer Untersuchung in der Kiste noch mehrere Tücher, Kinderwäsche u. s. w. und ein Zettel mit folgendem Inhalt: „Du wie ist es kalt, 14 Tage bin ich alt, Anna Maria Johanne heiß ich, von keinem Vater weiß ich, drum kehre ich hier ein, du sollst mein Vater sein" entdeckt. Schrift und Orthographie des Gedichtes lassen auf eine des Schreibens unkundige Person schließen. Das Kind ist von der Stadt untergebracht worden. Ueber die Person, welche dasselbe ausgesetzt, herrscht bis jetzt noch Dunkelheit.

× **Greifenberg**, 28. Oktober. Heute wurde die sterbliche Hülle des verstorbenen Landraths und Major a. D. Herrn v. d. Marwitz-Rützow der Erde übergeben und zeigte sich bei dieser Gelegenheit, wie beliebt der Verblichene im hiesigen Kreise und darüber hinaus war, denn von nah und fern war man herbeigeeilt, um demselben die letzte Ehre zu erweisen. Die Kirche in Sellin, wo der Trauergottesdienst stattfand, konnte die Theilnehmenden nicht alle fassen und mußte der größere Theil auf dem Kirchhofe bleiben. Der Sarg wurde vom hiesigen Kriegerverein von Rützow nach Sellin geleitet, wo der Leichenzug von der Regimentsmusik des Dragoner-Regiments empfangen wurde, dessen Offizierkorps ebenfalls erschienen war. Der Verstorbene war 28 Jahre Landrath unseres Kreises, welches Amt derselbe von seinem seligen Vater übernahm, der dasselbe über 50 Jahre treu und human verwaltet hatte. Hatte der alte Herr schon viel Liebe bei den Kreiseingesessenen, so übertrug sich dieselbe auf den Sohn, der, treu den Traditionen seiner Familie, ebenfalls mit Gerechtigkeit und Liebe seines Amtes waltete und unserem Kreise seine ganze Kraft widmete, um die Interessen der Einwohner zu wahren und zu fördern. Mehrere Male wurde der Verstorbene, wie auch schon sein Vater, durch das Vertrauen der Bevölkerung als Abgeordneter in den Landtag gewählt, und wäre nicht körperliches Leiden eingetreten, welches ihn nöthigte, das Amt niederzulegen und sich auf seinen Landsitz zurückzuziehen, so würde derselbe zur Zeit wieder als Abgeordneter gewählt sein. Herr v. d. Marwitz war ein Jugendfreund des Fürsten Bismark und stand mit demselben in einem Alter.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Der Troubadour." Oper in 4 Akten.

Sonnabend: „Wilhelm Tell."

Vermischte Nachrichten.

— An die Eröffnung des ersten königlichen Opernhauses in Berlin (am 7. Dezember 1742) knüpft sich eine Ballet-Anekdote, welche für die Zeit selbst wie für die damalige Künstleranmaßung bezeichnend genug ist. Die Eröffnung des königlichen Opernhauses war ein in den Berliner Kunstannalen außerordentliches Ereigniß! Zur Wache des neuen Kunsttempels war ein Detachement der Garde zu Fuß aus Potsdam eingerückt, das Haus war durch 3000 Pfund Wachskerzen, welche allein 3000 Thaler kosteten, erleuchtet. Die Vorstellung begann um 6 Uhr mit „Cäsar und Kleopatra", Oper von Graun, Text von Gualbert Bottarelli. Der König trat durch die Parterrethür links neben dem Orchester, unter Tusch und dem Jubel des Volkes ein und setzte sich in seinen Lehnstuhl (also ins Parquet). Graun dirigirte in einer Allongeperrücke und einem rothen Mantel, welchen auch Kapellmeister Benda trug. In dem vorkommenden Ballet tanzten mit Ballmeister Poitier unter den Solisten Demoiselle Roland, die Prima Ballerina. Dazu wollte nun Poitier ein vollständiges Corps de Ballet von Paris kommen lassen. Dem Könige war dies indeß zu theuer. Da der Operchor aus Schülern des Gymnasiums bestand, von denen die Hälfte Frauenkleider trug, so wollte Friedrich II auch für das Corps de Ballet Kräfte aus jungen und hübschen bürgerlichen Mädchen und jungen Männern bilden. Poitier weigerte sich aber entschieden, „seine Kunst so zu profaniren", und fiel dadurch in Ungnade. Sein Abgang war so eigenthümlicher Art, daß sich der König in die Sache mischte. Unterm 22. August stand in Nr. 101 der „Spener'schen Zeitung": „Dieser Tage sind der Graf von Gotter und der Herr Baron von Schwerts, Directoren der Opera, genöthigt gewesen, den Balletmeister Poitier, welcher sich einer recht übermäßigen Botmäßigkeit über die Tänzer anmaßete, und dessen Hochmuth sich soweit verging, daß er gegen besagte Directores tausend Insolentien verübte, fortzujagen. Man will hier keine umständliche Nachricht von allen Arten seiner üblen Aufführung mittheilen, indem deren Erzählung bloß dazu dienen würde, bei dem Publiko Verdruß und Eckel zu erwecken. Indessen bedauret man nichts mehr, als Demoiselle Roland, eine sehr geschickte Tänzerin, welche durch ihren stillen und angenehmen Charakter das unbescheidene Betragen ihres Kompagnons einigermaßen wieder gut macht. Ohne hier genau zu untersuchen, in was vor Verbindung die Dem. Roland mit dem Monsieur Poitier sich etwa befinden möchte, so ist man doch sicher nicht im Stand gewesen, sie Beyde von einander zu trennen und man kann den Besitz einer der größten Tänzerinnen von Europa nicht anders wieder erkaufen, man müßte sich denn zu gleicher Zeit mit dem allergrößten Thoren und dem allergrößten Grobian, den Terpsicore jemals in ihrer Rolle gehabt, belästigen. Es ist kein Gold ohne Zusatz und keine Rose ohne Dornen." — Der König selbst hatte diesen Artikel geschrieben und befohlen, daß derselbe auch in Pariser und Londoner Zeitungen abgedruckt würde.

Verantwortlicher Redakteur: **W. Sievers** in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 29. Oktober. Die „Wiener Zeitung" zeigt an, daß der Kaiser den Geheimrath Baron Bezecny interimistisch mit der Leitung der Generalintendanz der Hoftheater betraute.

Athen, 28. Oktober. Die Kammer nahm in zweiter Lesung die vorgelegten finanziellen Gesetzentwürfe an. Der Ministerpräsident Delyannis brachte einen Gesetzentwurf ein, wonach von allen Beamtengehältern und von allen sonstigen Zahlungen aus der Staatskasse 5 Prozent während der Dauer der Mobilmachung abgezogen werden sollen. Von der Marine sind weitere Reserven einberufen worden.

London, 29. Oktober. Der Konferenz in Konstantinopel geht heute eine Vorberathung der dortigen Botschafter voraus.

Alexandrien, 29. Oktober. Sir Drummond Wolff ist heute Vormittag hier eingetroffen.

„Verstehe, Spectabilis! Gewiß ein Rendezvous für heute. Süße Jugend!"

„Der schaut nicht aus wie ein Verliebter," meinte der Vicenotär Stephan Kolonkay, „sondern weit eher wie ein Mörder."

Ich fuhr zusammen, es überrieselte mich kalt bei diesem Worte. Und wenn er wahr spräche?

Verzweifelt warf ich mich in den Wagen, allein trotz aller Schnelligkeit der Pferde kam es mir vor, als rührten wir uns nicht vom Flecke. Die Bäume warfen dunkle Schatten, ich erblickte darin ebensoviele Särge. Eine Fledermaus fuhr mir ins Angesicht; wie ich sie packte, fing ich an zu zittern, daß mir die Zähne klapperten.

Oh, Du mein Gott, der arme Brana ist schon gewiß todt!

Es mochte so nahe zu Mitternacht sein, als ich in die Komitatshauptstadt gelangte und am Thore des Komitatshauses hielte.

„Sie wünschen?" frug der Schildwache stehende Panduc.

„Aufmachen! Ich will in die Kanzlei gehen."

Daselbst verwahrte man die Gefängnißschlüssel. Doch was nützte es, wenn wieder der Schlüssel der Kanzlei bei dem Hajduken in Verwahrung war.

Ich lief athemlos an das andere Ende der Stadt, wo Andras wohnte und weckte ihn aus seinem besten Schlafe.

„Andras, steh' Er schnell auf!"

„Kommen uns etwa die Tartaren auf den Hals?" brummte er und wendete sich auf die andere Seite, um weiterzuschlafen.

„Steh' Er schnell auf, ein großes Unglück ist geschehen!"

„Was Sie nicht sagen!"

„Erinnert Er sich noch an den slovakischen Feldhüter, den wir vorgestern einsperrten?"

„Meiner Treu, den haben wir rein vergessen!"

„Weiß er auch," rief ich verzweifelt, „daß der Unglückliche seitdem verschmachtet sein kann?"

„Kann schon sein. Obzwar dadurch dem Komitate kein allzu großer Schaden geschähe."

„Schnell! Wir wollen ihn hinauslassen. Eins, zwei!"

„Um diese Zeit?" staunte Andras.

Dennoch erhob er sich und ging mit. Unterwegs gab er aber seiner Unzufriedenheit mit folgenden Worten Ausdruck:

„Das ist eine vergebliche Mühe, gnädiger Herr! Nehmen wir den Fall, der slovakische Bengel wäre gestorben, so können wir ihn ohnehin erst morgen begraben lassen; lebt er aber noch, so schläft er um diese Zeit und wird sehr unzufrieden sein, daß man ihn aufweckt."

„Gehen wir nur!"

Die Schlüssel holten wir aus der Kanzlei und durchschritten hierauf in tiefer Stille den Hof. Meine Schläfen glühten, das Herz pochte mir zum Zerspringen, ich vermochte mich kaum aufrecht zu erhalten. Oh, diese fürchterlichen Minuten wogen reichlich ein Jahr des Leidens auf!

Der Schlüssel knirschte im rostigen Schlosse, die Thür öffnete sich. . . .

„Gehe er voraus, Andras," flüsterte ich mit zitternder Stimme, „betaste Er seine Hände und sein Angesicht. . . . Ach, ich fürchte mich!"

„Die Hand ist kalt, gnädiger Herr."

„Rufe Er ihn beim Namen!" stöhnte ich.

„He Miso! Miso Brana!"

„Hop!" rief dieser und sprang auf.

In meiner Freude hätte ich ihn schier umarmt, es fehlte mir aber die Kraft.

„Du lebst also noch, Michael?"

„Natürlich!" erwiderte er.

„Wir glaubten, Du wärest schon gestorben."

„Warum nicht gar!" meinte er, schier beleidigt ob einer solchen Zumuthung.

„Du bist frei, Michael Brana, und kannst heimgehen."

Er gab keine Antwort und trat nur ein wenig näher. Ich glaubte, er wolle mich an der Kehle packen, um sich für seine Haft zu rächen. Ich hätte es von ihm ruhig hingenommen.

Doch er that nichts von alledem, sondern beugte sich nieder und küßte mir mit großem Geräusche die Hand.

„Besten Dank, gnädiger Herr, daß Sie mich entlassen," sprach er; „ich bin ja kein so gottloser Mensch!"

Die Schamröthe stieg mir ins Angesicht und ich entriß ihm meine Rechte. Er setzte den breitkrämpigen Hut auf und schnallte den Gürtel fester.

„Ich habe es ja gleich gedacht, daß Sie mich freilassen würde. Denn ich weiß nur zu gut, wie gerecht das hohe Komitat ist." — — —

Das war mein einziger Gefangener. Ganz anders beschaffen als die heutigen, welche man liebt und die im Gefängnisse vergißt. Er wußte, was Anstand sei. Eine Woche später trat er zu mir in die Kanzlei.

„Was giebts, Freund Michael Brana?"

Er nahm einen geflochtenen Handkorb hinter dem Lodenmantel hervor.

„Ein Bischen süße Trauben habe ich dem gnädigen Herrn gebracht, um meiner Dankbarkeit Ausdruck zu geben."

Ich kostete die Trauben, mir kamen sie gar nicht süß vor.